

Methodisches zu Satanologie und Angelologie | Im Hinblick auf Teufel, Engel oder dergleichen Figuren kann die philosophisch interessierende Frage heute nicht mehr sein, ob es sie ›gibt‹ oder welchen Sinn man der Wendung ›es gibt x‹ beilegen müsste, damit man sagen könnte, es gebe sie. Interessant allein bleibt der Konditionalis: ›Angenommen es gäbe sie, was für Konsequenzen hätte das für die Welt- und Handlungsorientierungen in temporaler, in sozialer und in symbolisch-normativer Hinsicht?‹¹ Die ontologische Frage nach ihrem Sein ist ebenso obsolet geworden wie die physiologische nach ihrer Natur und ihrem Aussehen.

Teufel und Engel
als Konstrukte

Im Übrigen haben wir uns daran gewöhnen müssen, dass vieles ernst genommen und ernsthaft behandelt werden darf, von dem das ›es gibt ...‹ nicht auf gesichertem Wissen beruht, sondern wobei es sich um hypothetische Konstrukte handelt. Dass das ›Tief Hildegard‹ uns Regen bringen werde, ist eine solche hypothetische Unterstellung. ›Das Tief‹ ›gibt es‹ gar nicht. Es gibt Messwerte für Luftdruck (selbst ein theoretisches Konstrukt), es gibt über Zeiten und Orte differierende solcher Messwerte, und es gibt empirisch gut bestätigte Korrelationen solcher Messwertdifferenzen mit Niederschlagswahrscheinlichkeiten. Aber ›es gibt‹ hier niemanden oder etwas, schon gar nicht mit einem weiblichen Vornamen, der etwas tut oder bringt; dennoch monieren wir nicht ständig die Meteorologen, die so reden. Was für ›Tief Hildegard‹ gilt, gilt auch für Teufel und Engel. Gewisse Strukturzusammenhänge werden zweckmäßigerweise mit einem Namen belegt. Nicht immer führt der Weg vom Mythos zum Logos, sondern vermutlich ebenso oft, und kompensatorisch dazu, vom Logos zum Mythos, denn früher, als es Hochs und Tiefs noch nicht gab, die Regen ›brachten‹, da regnete es schlicht aus den Wolken. Wir wollen im Folgenden vom Teufel und Engel wie von dem ›Tief Hildegard‹ als einem Konstrukt für gewisse strukturelle Zusammenhänge reden, und wir werden zuschauen, was Teufel und Engel anrichten, bzw. wir werden ihr Operieren beschreiben. Oder anders gesagt: Wir werden fragen, was sich ändert in unse-

1 | Die Sozialphilosophie des kommunikativen Textes (siehe unten Fn. 3) sieht den Text in drei Dimensionen entfaltet: in Zeit (Vergangenheit/Zukunft), in Anderer (innerer und äußerer Anderer) und in Diskurs (Symbolisches/Normatives).

ren Wissenssystemen und unseren Normensystemen, wenn Teufel und Engel zugelassen werden.

In diesem Sinne eines Konstruktes stellt der revolutionäre Kantianer Johann Benjamin Erhard (1766–1826) in seiner *Apologie des Teufels* von 1795 fest: »Der Begriff eines Teufels läßt sich aber gar nicht aus der Erfahrung nehmen [...]«. ² Wie bei Immanuel Kant (1724–1804) der Begriff der Freiheit, so bei Erhard der Begriff des Teufels: Es sind Begriffe, die im Bereich der theoretischen Philosophie zwar als möglich, als denkbar, aber nicht als real behauptet werden können.

Teufel und Engel müssen in den Strukturen des kommunikativen Textes ³ oder an seinen Rändern, insbesondere der symbolisch-normativen Dimension, auffindbar sein. In der Tat ist es eine geläufige Beobachtung, die für viele Szenen der Bibel, der Märchenbücher und vergleichbarer Texte gilt: Man redet mit dem Teufel, d.h., man begibt sich mit ihm in einen gemeinsamen Text, man verhandelt mit ihm und schließt Wetten und Pakte mit ihm ab. Offenbar hat er eine gewisse Verlässlichkeit und ist Argumenten gegenüber aufgeschlossen: Er ist einer wie wir und wir können ihn verstehen. Das Erstaunlichste der Teufelsebenbildlichkeit des Menschen ist die Gemeinsamkeit des Lachenkönnens; kein monotheistischer Gott und kein Tier kann lachen, aber sehr wohl Teufel und Menschen. Bei Goethe sagt der Teufel zu Gott: »Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen, hättest du dir nicht das Lachen abgewöhnt.« ⁴ Aber dennoch ergibt sich ein überaus widersprüchliches Bild, wenn wir alle erhältlichen Informationen über den Teufel oder den Engel zusammentragen. Das Bild und die Bilder sprechen stets mehr aus als der Begriff, und daher gibt es eine so reiche Bildlichkeit der Engel und Teufel. Darin sind sie absolut unterschieden von Gott, der sich in seiner Offenbarung eindeutig kundgetan und die Bildlichkeit über sich untersagt hat, die immer zu Mehrdeutigkeit einlädt.

Teufel im Text

2 | Johann Benjamin Erhard: »Apologie des Teufels« [1795], in: ders., Das Recht des Volkes zu einer Revolution und andere Schriften, hg. v. H.G. Haasis, München 1970, S. 109–134, hier S. 110

3 | Zum Forschungsprogramm einer Sozialphilosophie des kommunikativen Textes siehe Kurt Röttgers: Kategorien der Sozialphilosophie, Magdeburg 2002.

4 | Johann Wolfgang Goethe: Faust, hg. v. E. Trunz, Sonderbd. d. Hamburger Ausgabe, Bd. III, Hamburg 1963, S. 17